

**Rezension zu: Johanna Bleiker: Heikle Gespräche unter Kindern. Kommunikative Praktiken in Kritik- und Beratungsgesprächen von Schulkindern mit unterschiedlichem sprachlich-kulturellem Hintergrund. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren 2013**

**Beatrix Kreß**

Die Studie von Johanna Bleiker nimmt ihren Ausgangspunkt in der Forderung aus der Gesellschaft und vor allem aus der Politik, Schülerinnen und Schüler sollten über durchweg gute Deutschkenntnisse verfügen. Dieser Anspruch verweist auf ein angenommenes Defizit insbesondere bei Kindern mit Migrationshintergrund und Deutsch als Zweitsprache. Bleikers Untersuchung geht dabei von einem Sprachverständnis aus, das über die Beherrschung grammatikalischer Strukturen und eines umfangreichen Wortschatzes hinausgeht. Für sie steht das sichere Verfügen über dem jeweiligen Anlass angemessene kommunikative Praktiken, also die pragmatische Kompetenz bzw. die pragmatische und auch diskursive Basisqualifikation (vgl. Ehlich/Bredel/Reich 2008) im Vordergrund, ihrer Ansicht nach ist bei Regelverstößen "die Gefahr von kommunikativen Unfällen möglicherweise sogar größer als bei Genus- oder Kasusfehlern" (2). Mit einem Fokus auf Praktiken von Kindern mit Deutsch als Erst- (DaE) und mit Deutsch als Zweitsprache (DaZ) und einer dort zu eruiierenden potentiellen Differenz bewegt sich die Autorin im Bereich der Deutsch-als-Zweitsprache-Forschung.

Grundhypothese der Arbeit ist, dass grundlegende Unterschiede in der Realisierung sprachlicher Handlungen zwischen DaZ- und DaE-Kindern existieren (Differenzhypothese), die gegebenenfalls dazu führen, dass DaZ-Kindern der Zugang zu bestimmten Institutionen und Ressourcen erschwert wird. Die Autorin will diese potentiellen Unterschiede an zwei sprachlichen Handlungen, Ratschlag und Kritik, aufzeigen, die sie als besonders gesichtsbedrohend (88ff.) und deshalb für kommunikatives Misslingen besonders anfällig beschreibt. Diese werden in Inszenierungen mit unterschiedlichen Szenarien mit 90 Schülerinnen und Schülern der 4. und 5. Jahrgangsstufe einer Ostschweizer Gemeinde durchgespielt, aufgezeichnet und transkribiert. Die Autorin ist an der Pädagogische Hochschule St. Gallen tätig und verfügte bereits vor der Studie über persönliche Kontakte zu der Schulgemeinde. Die Arbeit ist in drei Großkapitel unterteilt, ein erster umfangreicher Abschnitt widmet sich den theoretischen Grundlagen, Teil zwei dient der Darstellung der Empirie und im dritten, sogenannten synthetischen Kapitel werden die Ergebnisse der Datenerhebung und -analyse auf der Grundlage der theoretischen Vorannahmen noch einmal diskutiert.

## **1. Theoretische Grundlagen**

Mit der Überschrift "Worte sind Taten" beruft sich Johanna Bleiker im 2. Kapitel auf die mit den sprachphilosophischen Positionen Austins und Searles verbundene Perspektive der linguistischen Pragmatik als Ausgangspunkt ihrer Überlegungen. Allerdings grenzt sie sich von der Sprechakttheorie im engeren Sinne ab, die sie u.a. wegen ihres Bezugs auf die singuläre Äußerung kritisiert. Dabei geht der viel-

fach vorgebrachte "Vorwurf" an die Sprechakttheorie Austinscher und Searlescher Prägung meiner Ansicht nach gewissermaßen ins Leere, denn die Tatsache, dass Austin und Searle ihre Betrachtungen immer mit singulären Äußerungen illustrieren, die noch dazu artifiziell sind, ist auf deren Verwurzelung in der Sprachphilosophie zurückzuführen. Einen linguistischen Anspruch im engeren Sinne erheben die Autoren nicht. Darüber hinaus schließen ihre Positionen eine dialogische Betrachtung von Sprache nicht dezidiert aus. Bleiker referiert nun in 2.1 unter dem Stichwort "Dialogismus" vor allem die Positionen des meines Wissens im deutschsprachigen Raums eher wenig rezipierten schwedischen Linguisten Per Linell. Im Vordergrund steht hierbei eine konsequent dialogische Betrachtung von Sprache, die sich auf zwei Ebenen manifestiert: Neben dem Dialog mit einem konkreten Interaktionspartner ist auch eine abstrakte Dimension, der Dialog "mit der soziokulturellen und historischen Tradition sowie den biografischen Erfahrungen jeder Person" (13) zu beachten. Letztere steht für Bleiker im Vordergrund ihrer Arbeit. Mit Bezug auf Linell stellt sie die Besonderheiten einer dialogistischen Betrachtungsweise heraus, die im Interaktionalismus – als Kontrapunkt zu einem kognitiv gedachten Informationsverarbeitungsmodell – und vor allem im Kontextualismus besteht (19). Inwiefern sich die Gedanken Linells entscheidend abheben von den zahlreichen Ansätzen in der linguistischen Pragmatik und in der Soziologie, die von einem generalisierten Anderen (Goffman) oder von Kontextualisierungshinweisen (Gumperz) ausgehen, wo sein Neuigkeitsgehalt liegt, wird jedoch in diesem Kapitel nicht immer deutlich. So sind Teilaspekte der als axiomatische Grundannahme bezeichneten Kontextualisierung, wie beispielsweise der spezifische Zuschnitt auf einen oder mehrere Zuhörer/Adressaten, bereits beschrieben (vgl. z. B. Kühn 1995 zur Mehrfachadressierung). Auch ist die Idee einer (Re-)Konstruktion der Wirklichkeit durch Kommunikation aus der Konversationsanalyse – basierend auf konstruktivistischen Ansätzen – bekannt. Bleiker (und Linell, vgl. beispielsweise Linell 2009) nehmen darauf jedoch nicht Bezug. Schließlich wird nicht ganz deutlich, wer die Vertreter\_innen des Monologismus sind, von denen sich Bleiker im Anschluss an Linell abgrenzt (18). In 2.2 greift Bleiker dann aber das Konzept der Sequenzialität aus der Konversationsanalyse auf, das sie offenbar durch die zuvor geschilderte dialogistische Perspektive nicht hinreichend abgedeckt sieht, legt die Kapitelstruktur (2.1 Dialogismus, 2.2 Sequenzialität) doch Gleichrangigkeit nahe. Neben Phänomenen/Begriffen wie den *adjacency pairs* verweist die Autorin vor allem aber noch einmal dezidiert auf die Kokonstruktion von Sinn bzw. auf die geteilte "Herstellung von Intersubjektivität" (21), die jedoch zuvor schon bei Linell angelegt zu sein schien. Die Konsequenzen einer sequenziellen Sicht – Ko-Autorschaft und Musterhaftigkeit – werden mit Belegen aus dem eigenen Korpus anschaulich illustriert. Dabei werden die Auswirkungen dieser Perspektive auf das analytische Vorgehen betont, die Interpretation des Interaktionspartners wird als analytisches Label herangezogen, man entfernt sich "von der (vermuteten) subjektiven Absicht des Handelnden" (21) und fokussiert die eigentliche Interaktion. In 2.3 formuliert Bleiker dann auch noch einmal deutlich die Konsequenzen für die Interpretation der Daten, die sich aus den geschilderten theoretischen Annahmen ergeben und die vor allem in zentralen Anforderungen qualitativer, induktiver Forschung bestehen, etwa in der Entwicklung von Kategorisierungen aus dem Material heraus anstelle von an die Daten herangetragenem Faktoren (24).

Unter der Überschrift "Grundeinheiten der gesprochenen Sprache" befasst sich die Autorin der Studie mit der Frage einer möglichen Segmentierung ihrer Daten zur besseren Zählbarkeit der Einheiten im Rahmen der Datenauswertung. Zunächst werden bekannte Gliederungseinheiten auf einen Auszug aus dem Korpus angewendet. Zu Recht verweist Bleiker zunächst auf die Tatsache, dass die aus der Schriftlichkeit stammende Größe des Satzes auf gesprochene Sprache kaum anwendbar ist. Die Einheit Sprechakt verwirft die Autorin aufgrund der fehlenden extensionalen Bestimmung dessen, was eine Handlung sei. Mit diesem Punkt gelangt sie fast zwangsläufig zur Funktionalen Pragmatik (FP), für die der Handlungsbegriff zentral ist (vgl. bereits Rehbein 1977). Die Grundeinheit der FP ist die Äußerung, wobei sich eine Handlung aus mehreren Äußerungen unterschiedlichen Umfangs zusammensetzen kann. Offenbar sieht die Autorin hier eine hinreichende Bestimmung des Handlungsbegriffs gegeben, auch wenn sie diesen nicht eigens aufführt. Sie kritisiert jedoch einen zunächst formal erscheinenden Punkt: In der HIAT Transkriptionsweise der FP wird die in der Schriftlichkeit übliche Interpunktion in das Transkript übernommen und als eine Form der Segmentierung angesehen, hinzu kommt eine eher intuitive Gliederung nach Äußerungen. Bleiker beanstandet zu Recht eine Vermischung von syntaktischer und kommunikativ-funktionaler Strukturierung, darüber hinaus kommt so die zumindest für das Mündliche als problematisch erachtete Einheit Satz wieder ins Spiel, die ja die Grundidee einer Gliederung durch Satzzeichen ist. HIAT ist allerdings eine bereits interpretierende Transkriptionsform, wie die Terminologie ja auch verdeutlicht. Eine auch funktionale Einteilung ist somit durchaus erwünscht. Rein formal orientiert ist hingegen die Unterteilung nach Intonationsphrasen, die der GAT Transkription zugrunde liegt und die Bleiker zur Verschriftlichung ihrer Daten heranzieht. Gegen die Einteilung in *turns* auf konversationsanalytischer Basis spricht sie sich jedoch aus, da die Orientierung am Rederecht zu Einheiten von recht heterogenem Umfang führt. Da Bleiker jedoch an einer Zählbarkeit, also in gewissem Umfang an einer Quantifizierbarkeit gelegen ist, scheidet auch dieser Ansatz aus. Stattdessen greift die Autorin auf die funktionalen Einheiten von Fiehler et al. 2004 und die sogenannten "communicative projects" von Linell zurück, die sie kombiniert. Der Ansatz von Fiehler et al. ist funktional orientiert, im Vordergrund steht allerdings die Funktion innerhalb des kommunikativen Verlaufs, d.h. die Indizierung des *turns* in seiner Verknüpfung mit der Gesamtkommunikation. Dies führt zu einer Dreigliedrigkeit: jeder Beitrag verfügt über eine Verknüpfung mit dem Vorgängerbeitrag, die eigentliche Intention des Beitrags sowie schließlich über eine "Anbahnung" (33) des Nachfolgeturns. Obwohl mit dem zweiten Teil durchaus die Sprecherintention berücksichtigt wird, kritisiert Bleiker an diesem Ansatz die "Hörerzentriertheit" (35). Da sie Sprecher, Hörer, soziokulturelle Größen sowie den situativen Kontext gleichermaßen berücksichtigen möchte, ergänzt sie das Konzept von Fiehler et al. um die kommunikativen Projekte von Linell. Kommunikative Projekte sind aufgabengeleitet, wobei die zu lösende kommunikative Aufgabe nicht einem Interaktionspartner zugeschrieben wird, sondern von beiden Interaktanten gemeinsam gelöst wird. Linell unterscheidet dabei Klein- und übergeordnete Großprojekte (local/global). Dabei wird jedoch auch schon die Herstellung wechselseitigen Verstehens als gemeinsames kommunikatives Projekt erachtet (38f.). Dies lässt erkennen, dass der Begriff des kommunikativen Projekts relativ vage definiert ist und sehr heterogene Aufgaben

und damit auch sehr unterschiedliche Größenordnungen umreist. Dies führt Bleiker zu der Notwendigkeit einer Kombination von Fiehlers und Linells Ansatz. Sie möchte ihr Datenmaterial funktional strukturieren; "funktional" wird dabei verstanden als "hat eine Funktion in Bezug auf den Kommunikationsprozess" (39). Eine funktionale Einheit kann einen Satz, einen *turn*, eine Sprechhandlung umfassen (41). Bleiker demonstriert die Einheitenbildung an einem Auszug aus ihren Daten. In ihrer Analyse wird jedoch das kommunikative Projekt nicht mehr herangezogen, so dass sich an dieser Stelle nicht recht erschließt, worin der Nutzen von Linells Ansatz für die Datenauswertung liegt.

Das vierte Kapitel dient der theoretischen Fundierung zentraler Begrifflichkeiten bzw. der Auseinandersetzung mit zentralen Konzepten der Untersuchung. Im einzelnen sind dies die *communities of practice*, kommunikative Muster, *face-work*, Varianz und kommunikative Kompetenz. Bleiker definiert ihr "Untersuchungsobjekt", eine Schulklasse, als *community of practice*. Sie übernimmt das Konzept aus der Soziolinguistik und es erscheint durch seine Orientierung an der gemeinsamen Handlungspraxis besonders geeignet, um einer in vielerlei Hinsicht heterogenen Gruppe wie einer Schulklasse gerecht zu werden. Da es ursprünglich nicht im Rahmen einer im engeren Sinne soziolinguistischen Studie, sondern in einem eher erziehungswissenschaftlichen Kontext (vgl. Wenger 1998) entwickelt wurde, erscheint es für die vorliegende Untersuchung sogar noch angemessener als von Bleiker dargestellt.

Im Rahmen der Diskussion um kommunikative Muster konzentriert sich die Autorin auf die kommunikative Praktik nach Fiehler, die sie von verwandten und Vorgängerkonzepten abgrenzt. An der kommunikativen Praktik kritisiert sie eine potentiell monologistische und deterministische Lesart, die sich jedoch relativieren lässt, letzteres vor allem mit Blick auf die Großformen kommunikativer Praktiken wie bspw. Gerichtsverhandlungen oder Arbeitsessen. Muster sind in dieser Konzeption dann unselbständige Untereinheiten kommunikativer Praktiken. Die kommunikative Praktik steht der kommunikativen Gattung konzeptionell nahe. Bleiker zeigt Gemeinsamkeiten auf, der entscheidende Unterschied zwischen Gattung und Praktik wird jedoch in der vorliegenden Schilderung nicht ganz deutlich (48):

Das Konzept der kommunikativen Gattungen geht von verbindlicheren und deutlicheren Ordnungsstrukturen aus als jenes der kommunikativen Praktiken. Entsprechend sieht das Gattungskonzept größere Anteile als nicht vorgeformt und spontan an (...). Das Praktikenkonzept dagegen geht von einer weiter gehenden Vorstrukturiertheit aus, die aber als weniger rigide verstanden wird (...).

Bleiker entscheidet sich für den Begriff der Praktik, weil dieser den Handlungscharakter von Sprache stärker betone und es zu keinen Überschneidungen mit literaturwissenschaftlichen Termini komme (49). Sie diskutiert weiterhin das Konzept des "activity types" (Levinson 1992), das den Vorteil einer nicht rein sprachlichen Orientierung habe, sowie die sprachlichen Handlungsmuster der Funktionalpragmatik, deren rational und mental orientierten Ansatz sie von soziologisch orientierten Herangehensweisen deutlich getrennt wissen will. Bleiker entscheidet sich abschließend wie bereits erwähnt für den Begriff der kommunikativen Praktik, den sie aufgrund seiner terminologischen Handlungsorientierung gegenüber dem Muster bevorzugt. Abschließend geht sie auf die Funktion musterhaften Sprechens ein, die vor allem in Ordnung und Organisation, damit einhergehend in

einer Entlastung der Sprecher und in einer Verbindung zur Tradition im Sinne einer Gattung bestehe.

Das dritte Unterkapitel arbeitet die linguistische Höflichkeitsforschung in der Tradition Goffmans und Brown/Levinsons auf. Die Autorin ordnet sich dabei unter Abgrenzung von Brown/Levinson dem eher soziologisch orientierten Ansatz Goffmans, Lochers und Watts zu. Sie zeigt das gesichtsbedrohende Potential der kommunikativen Praktiken RATSCHLAG und KRITIK, die Ausgangspunkt der Rollenspiele in ihrer Datenerhebung sind, anhand einiger Auszüge aus dem Korpus auf.

In 4.4 beschäftigt sich die Verfasserin mit dem soziolinguistischen Paradigma der Varianz und stellt unterschiedliche Modelle zu deren Erfassung, z.B. das Varietäten- und das Registermodell, aber auch das Konzept der Sprechstile vor. Bleiker begründet die Beschäftigung mit Varianz mit der Frage nach systematischen Unterschieden in der Realisierung unterschiedlicher kommunikativer Praktiken.

Das Theoriekapitel schließt mit Erläuterungen zum Begriff der kommunikativen Kompetenz. Sie weist auf den Unterschied zwischen Chomskys Kompetenzverständnis als universale Fähigkeit und dem Kompetenzbegriff, der eine Gesprächskompetenz als kontextsensible Fähigkeit meint, hin. Dabei werden Angemessenheit und somit auch eine Normerwartung relevant. Diese verbindet Bleiker in nachvollziehbarer Weise mit dem zuvor vorgestellten Konzept des kommunikativen Projektes nach Linell, womit neben sozialen auch interpersonale Normen entscheidend werden. Der Normbegriff muss dabei ein deskriptiver bleiben.

Das über vierzig Seiten lange Kapitel zu fundierenden theoretischen Konzepten schließt mit einer eher knappen zusammenfassenden Relevanzsetzung für die vorliegende Empirie.

Das fünfte Kapitel ist den Forschungsständen zu den unterschiedlichen Aspekten der Thematiken im Hinblick auf empirisch fundierte Arbeiten gewidmet. Bleiker stellt zentrale Arbeiten zu den beiden im Fokus stehenden Sprechhandlungen bzw. kommunikativen Praktiken RATSCHLAG (z.B. Locher 2006) und KRITIK (z.B. Knoblauch 1995, 2009; Günthner 2000) vor. Weiterhin wird der (gesprächsanalytische) Forschungsstand zu kindlicher Kommunikation (5.1.2) und zur kindlichen Verbalisierung von Höflichkeit (5.2) dargestellt. Kapitel 5.3 widmet sich empirischen Arbeiten zu kommunikativen Praktiken in der Zweitspracherwerbsforschung. Hier stellt Bleiker vor allem mit Bezug auf die Autoren der *Cross-Cultural Pragmatics* (z.B. House/Kasper 1981) eine Sprechaktzentrierung zum Zwecke der Vergleichbarkeit fest. Hinsichtlich der Studien, die auch die Entwicklung sprachlicher Kompetenzen bei Kindern in den Blick nehmen, kommt Bleiker zu dem Schluss, dass ein Desiderat vor allem im Hinblick auf die Altersgruppe und im Hinblick auf dialogisch produziertes Datenmaterial besteht, da ein Großteil der Studien mit Discourse Completion Tasks arbeiten. Hinsichtlich der von ihr zu erarbeitenden Datenerhebung bedeutet das für die Autorin, dass sich ein "exploratives methodisches Vorgehen" (105) anbiete, da sie hinsichtlich ihrer Daten Neuland beträte. In diesem Abschnitt fehlen jedoch neuere Arbeiten zu kindlicher Kommunikation in unterrichtlichen und privaten Kontexten, die durchaus mit authentischem dialogischem Datenmaterial arbeiten und die Entwicklung argumentativer Fähigkeiten fokussieren, wie Heller 2012 und Morek 2012. Diese Autorinnen arbeiten ebenfalls gesprächsanalytisch/konversationsanalytisch. Darüber hi-

naus scheinen mir für die kommunikativen Praktiken Ratschlag und Kritik kommunikative Kompetenzen im Rahmen erklärender und argumentierender Muster durchaus zentral.

## 2. Methodik

Trotz der Ankündigung eines explorativen Ansatzes fällt die Herangehensweise nicht rein qualitativ aus. Dies fällt bereits in Kapitel 1.1 ins Auge, wo neben der Entwicklung einer Fragestellung auch die Formulierung einer Hypothese im Zentrum steht. Nun bemüht sich Bleiker um eine Beschreibung kommunikativer Praktiken, wobei sich auch hier die Verquickung von qualitativer und quantitativer Vorgehensweise fortsetzt. So bemüht sich die Autorin um eine Operationalisierung ihrer Forschungsfrage. Sie entwickelt zunächst induktiv ein Kategoriensystem zur Beschreibung der betreffenden sprachlichen Praktiken, um in einem 2. Schritt Präferenzen der unterschiedlichen Gruppen (zu diesem Zeitpunkt ist dem Leser noch nicht klar, nach welchen Kategorien Gruppierungen erfolgen sollen, vermutlich geht es in erster Linie um eine *native speaker/non-native speaker* Dichotomie) zu quantifizieren.

Zunächst beschreibt Bleiker jedoch den Aufbau des Korpus und ihr Vorgehen bei der Erhebung und Aufbereitung der Daten. Anstelle einer Rekrutierung von Gewährsleuten durch einen Aufruf ist sie an eine Schule herangetreten, zu der bereits engere Kontakte bestanden. Dies schließt aus Sicht der Autorin eine Verzerrung der Daten durch eine Art Selbstselektion und (Über-)Motivation aus. Die untersuchten Kinder sollen aus einer *community of practice*, also einer Schulklasse kommen und möglichst miteinander befreundet sein. Insgesamt nahmen 90 Kinder an der Studie teil, die Verteiler der Geschlechter ist ungefähr gleich, die Kinder mit DaZ sind hinsichtlich ihrer Herkunftssprachen breit gestreut mit einem leichten Übergewicht bei Sprachen aus dem ehemaligen Jugoslawien. Interessant ist an der tabellarischen Darstellung der sprachlichen und geschlechtlichen Verteilung (Tabelle 3, 111), dass die Sprachen offenbar nach geografischen Räumen und nur bedingt nach genetischen oder typologischen Aspekten gegliedert werden. Die Frage ist, ob damit auch kulturell homogene Gebiete und damit großräumige *communities of practice* impliziert werden – etwa der Westbalkan als kulturelle Entität? Die Autorin geht hierauf nicht weiter ein, problematisiert jedoch generell die Kategorie DaZ. Eine Auswahl nach einheitlicher Herkunftssprache wäre aber zu wenig aussagekräftig, da zu wenige Teilnehmer\_innen zur Verfügung gestanden hätten. Als Datenerhebungsmethode wählt Bleiker Rollenspielszenarien, die den Teilnehmer\_innen in schriftlicher Form vorlagen und die die im Fokus stehenden Sprechhandlungen elizitieren sollen. Sie diskutiert die Problematik elizitierter Daten in der Gesprächsforschung vor dem Hintergrund der in der Zweitspracherwerbsforschung üblichen schriftlichen Erhebungsmethoden (z.B. die Discourse Completion Tasks). Darüber hinaus weist sie auf die fehlende Quantität und Vergleichbarkeit authentischer Daten hin, die eine kontrastive Analyse erschweren. Besonders relevant, aber gleichzeitig besonders problematisch ist die Annahme der Autorin, dass Rollenspiele im Vergleich zu Alltagsgesprächen unterdeterminiert seien und die Teilnehmer\_innen daher in besonderem Maße auf Prototypisches, auf Musterlösungen zurückgreifen. Damit werden Muster natürlich sichtbarer, zugleich ist dies aber gerade Ergebnis der Inszenierung und die

Übertragbarkeit auf authentische Interaktionen wird nur umso mehr fraglich. Bleiker verweist außerdem darauf, dass die Qualität der Situationsbeschreibung sowie eine die Erhebungssituation hinreichend berücksichtigende Analyse hier entgegenwirken kann. Außerdem ist das Rollenspiel im schulischen Kontext weniger unüblich als in anderen institutionellen Konstellationen. Es werden drei Szenen entwickelt, die jeweils Ratschläge oder Kritik und deren Verhandlung elizitieren sollen.

Bleiker entwickelt zunächst "corpus driven", induktiv bzw. "auf konversationsanalytischer Basis" (126) ein Kategoriensystem, das auf einer ausgewogenen Stichprobe (nach Geschlecht, nach DaZ/DaE) beruhend längere Sequenzen systematisiert (welche funktionalen Einheiten in welcher Reihenfolge?) und Muster identifiziert. Dabei kombiniert die Autorin mehrere Muster zu einer Art prototypischen Maximalstruktur. Diese aber wird im Gesamtverlauf nur selten realisiert, was problematisiert wird hinsichtlich einer quantifizierenden, statistisch modellierenden Umsetzung (131). Hier müssten die einzelnen Kategorien als Variablen identifiziert werden, was angesichts der Heterogenität zu einer zu hohen Zahl an Variablen angesichts des relativ kleinen Korpus führen würde. Bleiker bildet alsdann unterschiedliche Teilkorpora nach Erstsprache (DaZ oder DaE), Geschlecht und Schulklasse und vergleicht die Präferenzen im Bezug auf das Gesamtkorpus.

Der letzte Teil des sechsten Kapitels wird auf die Gütekriterien und auf ethische Aspekte verwendet. Interessant ist, dass sich die Autorin vor allem qualitativ fundierten Überprüfungen zuwendet, obwohl ihr Vorgehen aus meiner Sicht in Teilen auf eher quantifizierende Methodiken zurückzuführen ist. Bleiker verweist außerdem auf einige Schwierigkeiten bei der Auswertung des Korpus, die sich aus seiner spezifischen Zusammensetzung ergeben: Es interferiert oft Geschlecht mit DaZ/DaE, da das ausschlaggebende Kriterium zur Zusammenstellung von Paaren eine bereits vorliegende Freundschaft ist. Dies führt beispielsweise zu einer Unterrepräsentanz von DaZ-Mädchen in einer bestimmten Rolle in einem der drei Rollenspielszenarien.

### 3. Empirie/Datenauswertung

Das erste Kapitel (Kapitel 7, "Bestandsaufnahme"), das der Präsentation der Daten und der Ergebnisse gewidmet ist, beschreibt zunächst die von den Kindern generell hervorgebrachten Sprechhandlungen. Bleiker folgt dabei den von ihr je Rollenspiel entwickelten Kategorien und zeigt das Spektrum möglicher Handlungen der beiden Rollen innerhalb dieser Kategorien auf. Abschließend wird jedes Rollenspiel durch einen Beleg exemplifiziert. An diesem wird die Kategorisierung noch einmal anschaulich illustriert.

In Kapitel 8 werden die kommunikativen Praktiken Ratschlag und Kritik gattungsperspektivisch behandelt, d. h. die Autorin zeigt die quantitativ häufigsten und damit typischen Realisierungsformen der zuvor als Bestand gesammelten Potentiale auf. Die typischen Musterverläufe werden außerdem durch Baumdiagramme veranschaulicht und über Tabellen werden mögliche Kombinatoriken der Variablen illustriert.

Im neunten Kapitel richtet Bleiker den Blick auf die Korrelation von Muster und Sprachverwender\_in und versucht, Präferenzen vor allem mit Blick auf die Divergenz DaZ/DaE-Sprecher\_innen herauszuarbeiten. Dabei listet sie zehn Be-

obachtungen auf, die beobachtbare Tendenzen in den Korpora zusammenfassen und die nicht ausschließlich auf Musterpräferenzen beschränkt sind, sondern auch einbeziehen, wie stark sich die Beteiligten bspw. an die schriftlichen Spielanweisungen halten. Die einzelnen Beobachtungen werden dann noch einmal aufgeschlüsselt; sie werden quantifiziert und exemplifiziert durch prägnante Beispiele. Die Ergebnispräsentation – das neunte Kapitel ist in dieser Hinsicht ja zentral, da es sich auf die zentrale, im Design angelegte Fragestellung nach divergierenden kommunikativen Gewohnheiten aufgrund kultureller Diversität bezieht – entzieht sich der Erwartung nach klaren, handhabbaren Unterschieden und wird so wahrscheinlich der Komplexität der nur scheinbar einfachen Leitfrage gerecht. Auch der Einbezug anderer, wohl ebenso zentraler Kategorien, wie beispielsweise Geschlecht in Kapitel 9.2 oder auch die Wirksamkeit von Vergemeinschaftung in *communities of practice* (9.3), ist zu begrüßen. Man ist als Leser jedoch dankbar, dass die Autorin am Ende der Teilkapitel und abschließend zum gesamten Kapitel 9 eine Zusammenfassung bzw. ein Fazit anbietet, das vielleicht vereinfachend, aber pointiert die Ergebnisse veranschaulicht.

Eine Ergebnisdiskussion bietet die Autorin im 10. Kapitel an. Hier erfolgt eine Rückbindung der Ergebnisse an die in 1. bis 4. eingeführten theoretischen Konzepte, insbesondere den Dialogismus von Linell (2009), außerdem eine aus meiner Sicht sehr wichtige Problematisierung des qualitativ-quantitativen Dilemmas, dem die Arbeit ein wenig unterliegt: Es gibt sie, die "feinen Unterschiede", sie "sind jedoch auf einer tiefen Ebene des Kategoriensystems angesiedelt" (305) und daher quantitativ nicht erfassbar. Darüber hinaus stellt Bleiker ihre Ergebnisse denen von anderen größeren Studien zu den von ihr untersuchten Mustern gegenüber (etwa Locher 2006; Held 2002; House/Kasper 1981; Kim 2008). Unter der Überschrift "Diskussion der Präferenzunterschiede anhand verschiedener Varianz-Modelle" greift Bleiker erneut ihre Leitfrage nach der Unterschiedlichkeit von DaZ- und DaE-Sprecher\_innen auf und gibt sehr zentrale Hinweise zur Interpretation ihrer Ergebnisse, aber auch zur Relativierung der Ergebnisse anderer kontrastiver Arbeiten dieser Art. Sie "warnt" vor der Annahme einer nichterstsprachlichen Varietät, weist auf die Kontextsensitivität und die Möglichkeit zur Selektion im Sinne eines kommunikativen Stiles hin, die ebenfalls zu den von ihr festgestellten Variationen führen können. Letztlich führt diese Einschränkung bzw. Annahme auch dazu, Unterschiede zwischen DaE- und DaZ-Sprecher\_innen nicht zwingend unter einer Defizitperspektive zu beurteilen.

In Fazit und Ausblick fasst Bleiker ihre Ergebnisse noch einmal zu drei Hauptbefunden zusammen, die sie kurz erläutert. Es zeigt sich, dass sich die Differenzen von DaZ- und DaE-Schülerinnen und Schülern vor allem thematisch fundieren lassen. Während Bereiche des gemeinsamen Schulalltags (unfares Verhalten gegenüber Mitschüler\_innen) kaum Unterschiede zeitigen, führen im engeren Sinne schulische (Diktat) und "intime" Themen (Körpergeruch) zu differierender Kommunikation. Insgesamt fördert Geschlecht deutlichere Unterschiede zutage als DaZ/DaE und es lassen sich letztlich klassenweise organisierte *communities of practice* feststellen, die je eigene kommunikative Praktiken hervorbringen (320). Bleiker schließt mit Hinweisen zu einer möglichen Erweiterung und Variation ihrer Untersuchung zur Validierung und Präzisierung der Ergebnisse. Der Anhang enthält die Anweisungen zu den Rollenspielen, die Transkriptionskonventionen sowie tabellarische Übersichten über Häufigkeiten.



#### 4. Fazit

Die von Johanna Bleiker vorgelegte Untersuchung ist sowohl in ihrer empirischen Anlage als auch in ihrer theoretischen Fundierung interessant und innovativ. So greift sie beispielsweise mit dem theoretische Konzept von Linell (2009) eine Perspektive auf, die selten in der deutschsprachigen Literatur zur Pragmatik berücksichtigt wird. Auch die eher experimentell zu nennende Empirie ist sicher ungewöhnlich und könnte Anlass zur Kritik, vor allem seitens der Vertreter\_innen eines "Authentizitätsparadigmas", geben. Die Ergebnisse und insbesondere die vorsichtige, sensible und nachvollziehbare Interpretation machen die Untersuchung jedoch zu einer sehr lesenswerten Arbeit im Bereich der Mehrsprachigkeitsforschung. Es gelingt der Autorin darüber hinaus auch, die "Kluft" zwischen qualitativem und quantitativem Vorgehen zu überbrücken, indem Zahlen immer auch sehr prägnante Beispiele und ihre Analyse gegenübergestellt werden. Die Arbeit ist insgesamt übersichtlich gestaltet und sehr gut lesbar. Sie stellt einen wertvollen Beitrag zum Forschungsbereich DaZ und Mehrsprachigkeit insgesamt dar, auch weil sie einige Untersuchungen, die vor allem auf Kontrastierung und mangelnde Kompetenzen ausgerichtet sind, zumindest relativiert.

#### 5. Literatur

- Brown, Penelope / Levinson, Stephen C. (1987): *Politeness. Some Universals in Language Usage*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ehlich, Konrad / Bredel, Ursula / Reich, Hans H. (Hgg.) (2008): *Referenzrahmen zur altersspezifischen Sprachaneignung*. Berlin: BMBF.
- Goffman, Erving (1971): *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Günthner, Susanne (2000): *Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen*. Tübingen: Niemeyer.
- Held, Gudrun (2002): *Richtig kritisieren – eine Frage des höflichen Stils? Überlegungen anhand italienischer, französischer und österreichischer Beispiele*. In: Lüger, Heinz-Helmut (Hg.), *Höflichkeitsstile*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 113-127.
- Heller, Vivien (2012): *Kommunikative Erfahrungen von Kindern in Familie und Unterricht: Passungen und Divergenzen*. Tübingen: Stauffenburg.
- House, Juliane / Kasper, Gabriele (1981): *Politeness Markers in English and German*. In: Coulmas, Florian (Hg.), *Conversational Routine. Explorations on Standardized Communication Studies and Prepatterned Speech*. Den Haag: Mouton, 157-185.
- Kim, Duk-Young (2008): *A Study of Complaint Strategies for EFL College Learners*. In: *Modern English Education* 9/2, 58-70.
- Knoblauch, Hubert (1995): *Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte*. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Knoblauch, Hubert (2009): *Kommunikative Lebenswelt, die Kunst des Widerspruchs und die Rhetorik des Dialogs in informellen Diskussionen*. In: Knappe, Joachim (Hg.), *Rhetorik im Gespräch. Ergänzt um Beiträge zum Tübinger Courtshiprhetorik-Projekt*. Berlin: Weidler, 149-176.

- Kühn, Peter (1995): Mehrfachadressierung. Untersuchungen zur adressatenspezifischen Polyvalenz sprachlichen Handelns. Tübingen: Niemeyer.
- Levinson, Stephen C. (1992): Activity types and Language. In: Drew, Paul / Heritage, John (Hgg.), Talk at Work. Interaction in Institutional Settings. Cambridge: Cambridge University Press, 66-100.
- Linell, Per (2009): Rethinking Language, Mind, and World Dialogically. Interactional and Contextual Theories of Human Sense-Making. Charlotte NC: Information Age Publishing.
- Locher, Miriam A. (2006): Advice Online. Advice-Giving in an American Internet Health Column. Amsterdam: Benjamins.
- Morek, Miriam (2012): Kinder erklären – Interaktionen in Familie und Unterricht im Vergleich. Tübingen: Stauffenburg.
- Rehbein, Jochen (1977): Komplexes Handeln: Elemente zur Handlungstheorie der Sprache. Stuttgart: Metzler.
- Wenger, Etienne (1998): Communities of Practice. Learning, Meaning and Identity. Cambridge: Cambridge University Press.

Prof. Dr. Beatrix Kreß  
Universität Hildesheim  
Institut für Interkulturelle Kommunikation  
Universitätsplatz 1  
31141 Hildesheim

[kressb@uni-hildesheim.de](mailto:kressb@uni-hildesheim.de)

Veröffentlicht am 31.3.2017

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.